Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 84. Dienstag, 10. April Erstes Blatt. 1906.

Tagesschau.

* Der Kaiser verlieh dem Botschafter von Radowitz den Schwarzen Adlerorden und dem Grafen Tattenbach die Brillanten zum Roten Adlerorden 1. Klasse.

* Das Schlußprotokoll der Marokko-Konferenz wurde am Sonnabend in Algeciras unterzeichnet und die Konferenz sodann von dem Präsidenten Herzog von Almodovar für geschlossen erklärt.

* Der Gouverneur von Twer Stepzow wurde in der Hauptstraße der Stadt durch eine Bombe getötet; der Täter ist verhaftet.

Die Hamburger Reeder lehnten endgültig Verhandlungen mit dem Seemannsverband über den Ausstand der Seeleute ab.

* Boscotrecase am Fuße des Vesuvs ist durch Lavaströme vernichtet. Die Bevölkerung ist entflohen.

* In dem ungarischen Kabinett Wekerle erhalten die Führer der Koalition Andrassy, Apponyi und Kossuth Portefeuilles.

* Marschall Oyama, der Chef des japanischen Generalstabes, tritt von seiner Stellung zurück. Zu seinem Nachfolger ist Kodama ausersehen.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich näheres im Text.

Der Schlußakt der Marokko-Komödie.

Komödie? Viele werden das diplomatische Theaterstück in Algeciras lieber ein Trauerspiel nennen wollen. Wählen wir aber den Mittelweg und nennen es ein Schauspiel. Auf alle Fälle war es ein schlechtes Stück, denn es war furchtbar langweilig. Beachtenswert ist eigentlich nur die Lehre, die Tendenz, welche der Autor Zufall aufstellte und welche die darstellenden Diplomaten sehr nachdrücklich in den Vordergrund treten ließen, die Lehre: „Verbrennt Euch ein andermal nicht die Finger an Dingen, die Euch nichts angehen." Wer sich diese Lehre hinter die Ohren schreiben muß, ist an dieser Stelle mehr als zwanzigmal gesagt worden.

Der Vorhang ist gefallen, Franzosen, Engländer und Spanier haben Beifall geklatscht und sind hochbefriedigt nach Hause gegangen. Auch unsere Diplomaten haben sicher mit einem Seufzer der Erleichterung ihre Plätze verlassen. Der Dank für ihre Arbeit ist ihnen bereits zuteil geworden. Wie uns aus Algeciras gemeldet wird, empfing der Botschafter von Radowitz ein Telegramm des Kaisers, worin ihm unter anerkennenden Worten mitgeteilt wird, daß Seine Majestät ihm den hohen Orden vom Schwarzen Adler, ferner dem Grafen v. Tattenbach die Brillanten zum Roten Adlerorden 1. Klasse und dem Geh. Legations-Rat Klehmet die Königliche Krone zum Roten Adlerorden 2. Klasse verliehen habe.

Die Herren haben diese Auszeichnung wohl verdient, denn sie haben ihre von vornherein verlorene Position mit Löwenmut gegen die feindliche Uebermacht verteidigt und wenigstens sehr günstige Kapitulationsbedingungen erreicht.

Doch das soll im einzelnen heute nicht nochmals aufgefrischt werden. Es möge genügen, einen kurzen Bericht über den Schlußakt zu geben.

Aus Algeciras wird gemeldet: In der Sonnabendsitzung, die zur Unterzeichnung der Generalakte anberaumt war, stellte der Herzog von Almodovar nach deren Verlesung die Frage, wie die eine Mitwirkung der schweizerischen Regierung voraussetzenden Beschlüsse zur Kenntnis der schweizerischen Regierung gebracht werden sollen. Der Botschafter von Radowitz schlug vor, den Präsidenten zu beauftragen, zunächst in nichtoffizieller Weise anzufragen. Révoil schloß sich diesem Vorschlage an. Hierauf erklärte der amerikanische Delegierte White namens seiner Regierung, daß diese keine Verantwortlichkeit für die Durchführung der Beschlüsse der Konferenz übernehme. Visconti-Venosta dankte alsdann dem Vorsitzenden für seine hingebungsvolle Tätigkeit und bat ihn, dem Könige von Spanien die Huldigung der Konferenz sowie ihren Dank für die gewährte Gastfreundschaft zu übermitteln. Der Herzog von Almodovar dankte seinerseits dem italienischen Delegierten Visconti-Venosta, dessen vermittelnder Tätigkeit er einen großen Anteil am Gelingen der Konferenz zuschrieb. Hierauf erfolgte die Unterzeichnung. Dann ergriff El-Mokri das Wort, um der Konferenz für ihre Arbeit und Fürsorge zu danken, worauf der Herzog von Almodovar ihm in courtoisievollen Worten antwortete. Zum Schluß verlas der Präsident eine Schlußrede, in der er auf die Bedeutung der Konferenz hinwies und allen Beteiligten für ihre Mitwirkung dankte; sodann erklärte er die internationale Konferenz von Algeciras für geschlossen.

Ein kalligraphisch geschriebenes Exemplar des Schlußprotokolls ist von sämtlichen Delegierten unterzeichnet worden und wird im Archiv von Madrid hinterlegt. Ein anderes Exemplar, das als übereinstimmend beglaubigt ist, wird jeder Delegation überreicht werden und wird die Unterschrift des Herzogs von Almodovar tragen. Nach der Sitzung gab es ein Frühstück im Hotel Reina Cristina, bei dem Trinksprüche nicht gehalten wurden. Später vereinigten sich die Delegierten im Rauchsalon, wo die Musik nacheinander die Nationalhymnen der verschiedenen Länder spielte. Nach jeder Hymne vereinigten sich die Delegierten vor dem ersten Delegierten des Landes, dessen Hymne gespielt worden war, und tauschten mit ihm herzliche Händedrücke aus.

Deutsches Reich

Der Kaiser hatte am Sonnabend vormittag eine Besprechung mit dem Staatssekretär v. Tschirschky und hörte im Königlichen Schlosse den Vortrag des Chefs des Marinekabinetts, v. Senden-Bibran. — Das Kaiserpaar wird mit der Prinzessin Viktoria Luise am 10. d. M. in Homburg eintreffen.

Der Kaiser als Gast des Prinzregenten von Bayern. Die Korrespondenz Hoffmann schreibt: Der Prinz-Regent hat an Seine Majestät den Kaiser die Einladung gerichtet, im kommenden Herbste der Eröffnung des deutschen Museums in den hierfür provisorisch überlassenen Räumen des alten bayerischen Nationalmuseums und der Grundsteinlegung für das neue Museumsgebäude beizuwohnen. — In der nunmehr eingetroffenen Antwort hat der Kaiser diese Einladung mit dem größten Danke begrüßt und der bestimmten Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es ihm möglich sein werde, an der geplanten Feier persönlich teilzunehmen.

Der Gouverneur von Togo Graf Zech wird, wie der „Kölnischen Zeitung" zufolge verlautet, in der ersten Hälfte des Juni auf Urlaub gehen. Es wurde mit dem Grafen Zech bei seiner Ernennung zum Gouverneur ausgemacht, daß er alle Jahre etwa drei Monate Urlaub zu der Zeit erhalten solle, in der die Verhandlungen über die Aufstellung des neuen Etats zwischen der Kolonialverwaltung und dem Reichsschatzamt schweben. Man will mit dem nächstgelegenen Schutzgebiete Togo einen Versuch machen, ob es nicht ratsamer ist, den Gouverneuren alljährlich einen kürzeren, statt nach zweijährigem Tropenaufenthalt einen längeren Urlaub zu gewähren, und will sich auch darüber klar werden, in welche Zeit dieser Urlaub am besten zu legen ist, um von der Anwesenheit des Gouverneurs in der Heimat für die Etatsarbeiten Nutzen zu ziehen.

Aus der Kleinbahnvorlage, die, wie wir bereits meldeten, dem Abgeordnetenhause zugegangen ist, heben wir in Ergänzung unseres ersten Berichts hervor, daß unter den zweigleisig auszubauenden Bahnstrecken sich die Strecke Kottbus-Spremberg aus dem Grunde nicht befindet, weil sie an Umfang des Verkehrs sehr weit hinter denjenigen Bahnstrecken zurücksteht, bei denen der zweigleisige Ausbau als besonders dringlich zu erachten ist. Erwähnt mag ferner werden, daß sich der Verkehr nach den Ostseebädern einer besonderen Berücksichtigung zu erfreuen hat, indem nicht nur die bisher noch eingleisige Strecke der Bahnverbindung nach Warnemünde, Rügen und der Insel Usedom zweigleisig ausgebaut werden soll, sondern auch die Fortführung der Ostseebäderbahn von Heringsdorf nach der Wolgaster Fähre in Aussicht genommen ist.

Zur Regelung der Titelfrage für die höheren Lehrer, die den vom 17. bis 19. April in Eisenach tagenden zweiten Oberlehrertag beschäftigen soll, macht Dr. Seidenberger im „Tag" einen seltsamen Vorschlag. Warum, so fragt er, bei der juristischen Titulatur Anlehnung suchen (Studienreferendar, Studienassessor usw.)? Warum nicht lieber beim Militär? „Die Verbindung von Schul- oder Lehr- oder Studien- mit den Bezeichnungen der Offizierschargen: Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann, Major, Oberst gäbe eine wohlgegliederte und durchaus entsprechende Stufenfolge für die Rangordnung vom angehenden Lehrer bis zum Professor und Direktor. Wäre die Bezeichnung Schuloberst nicht eine treffliche Charakterisierung für den an einer Anstalt das Schulregiment führenden Leiter? Die Verleihung des Titels „Schul-Major" (= Professor) böte zu Analogien mit der Verleihung des gleichen Titels beim Militär Anlaß, und wie hübsch würde ein Arrestzettel, der trägen Schülern eine Stunde „Nachexerzieren" zudiktiert, lauten mit der Unterschrift: Hans Schulze, Schulhauptmann und Klassenchef der Obertertia des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums." Soll dieser Vorschlag ernst genommen werden? Er wird jedenfalls nicht nur in den Kreisen der Oberlehrer lebhafte Erörterungen hervorrufen.

Von den deutschen Streiks. Im mitteldeutschen Braunkohlengebiet waren am 6. April in dem Bezirk des Weißenfelser Bergwerksvereins von der Gesamtbelegschaft von 5750 1601 ausständig, im Bezirk der Meuselwitz-Resitzer Braunkohlenwerke von 4443 2043, im Bezirk des Hallischen Bergwerksvereins von 3615 386 Mann. Die Zahl der Ausständigen beträgt demnach insgesamt 4030. Aus dem Königreich Sachsen und dem braunschweigischen Bezirk liegen Zahlenangaben nicht vor. Die kürzlich in mehreren Zeitungen erschienene Notiz, die Streikziffer sei plötzlich auf 21000 emporgeschnellt, beruht nach obiger, von den beteiligten Werken aufgestellten Statistik auf einem Irrtum, denn die noch fehlenden Zahlen sind bei weitem nicht so bedeutend, daß sie die Streikziffer auch nur annähernd auf 21000 bringen können. — Von einer energischen Maßregel der Arbeitgeber wird aus Braunschweig gemeldet: Eine Versammlung der braunschweigischen Metallindustriellen beschloß einstimmig, wegen der in einzelnen Werken ausgebrochenen Streiks sämtliche Betriebe stillzulegen, und zwar diejenigen, welche ohne Kündigungsfrist arbeiten lassen, ab 11. April, die übrigen je nach Maßgabe der Kündigungsfrist. Betroffen würden hiervon 6000 Arbeiter.

Kurze Meldungen aus dem Reich. Der Regent Prinz Albrecht von Preußen ist Sonnabend früh von Erbach wieder in Braunschweig eingetroffen. — General v. Hugo, der Generalinspekteur des Militärerziehungswesens und Stellvertreter des Präsidenten des Reichsmilitärgerichts, ist unter Verleihung des Großkreuzes des Roten Adlerordens mit Eichenlaub zur Disposition gestellt worden. — Da nach der neuen Marinevorlage für den Ausbau der Unterseeboote unserer Flotte alljährlich 5 Mill. Mark verausgabt werden können, soll zunächst die Zahl der Tauchboote auf 20 Fahrzeuge gebracht werden.

Ausland

* **Die Aussöhnung in Ungarn.** Das Kabinett Wekerle ist nun wirklich zustande gekommen. Damit ist die Aussöhnung zwischen Volk und Krone in Ungarn gesichert. Wie lange der Friede dauern wird, muß allerdings erst noch abgewartet werden. Ueber den Verlauf der Kabinettsbildung melden uns Telegramme aus Wien folgendes: Der Kaiser hat Dr. Wekerle mit der Bildung des Kabinetts betraut. Dr. Wekerle hat darauf die Verteilung der Ressorts folgendermassen vorgeschlagen: Dr. Wekerle Präsidium und Finanzen, Andrassy Inneres, Apponyi Kultus, Kossuth Handel, Daranyi Ackerbau, Polonyi Justiz, Zichy Ministerium a latere. Der neue Ministerpräsident und die übrigen Mitglieder des neuen ungarischen Kabinetts legten gestern nachmittag den Eid in die Hände des Monarchen ab. Die Publikation der allerhöchsten Handschreiben betreffend die Enthebung des Kabinetts Fejervary und Ernennung des Kabinetts Wekerle wird am Montag in einer Separatausgabe des Amtsblattes erfolgen. — Endlich wird gemeldet, die Wahlen zum Reichtage würden für die ersten Tage des Mai anberaumt und der Reichstag solle zum 19. Mai einberufen werden, die erste Sitzung werde am 21. Mai stattfinden.

* **Ein neues Opfer russischer Revolutionäre.** Wieder hat ein russischer Beamter als Opfer der Revolutionäre sein Leben lassen müssen. Der Gouverneur von Twer, Stepzow, ist am Sonnabend auf offener Straße ermordet worden. Es wird darüber aus Twer telegraphiert: Gouverneur Stepzow ist auf dem Wege zu der Wahlversammlung, in der er als Mitglied zum Reichsrat gewählt werden sollte, durch Bombenwurf getötet worden; die Wahl ist auf den 23. d. Mts. verschoben worden. Durch die Explosion der Bombe wurde der Kutscher des Gouverneurs lebensgefährlich verletzt. Der Mörder, ein junger Mann, wurde verhaftet. Die schrecklich verstümmelte Leiche des Gouverneurs wurde nach dem Palais gebracht. Außerdem wurden von dem auf der Straße befindlichen Publikum eine Dame, zwei junge Mädchen und zwei Knaben leicht verletzt. Der verhaftete junge Mann hat das Aussehen eines Arbeiters und ist nach seinen Papieren ein achtzehnjähriger Mensch aus Saratow namens Bugatschew. Der Gouverneur hatte, wie weiter telegraphiert wird, bereits seit 14 Tagen außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen und das Palais mit einer verstärkten Schutzwache umgeben lassen.

* **Die Eröffnung des Weltpostkongresses** fand am Sonnabend vormittag im Kapitol zu Rom statt. Das italienische Königspaar wohnte der Eröffnung bei; ferner einige Minister, die Spitzen der Behörden, das ganze diplomatische Korps und alle Delegierten. Der Bürgermeister Senator Cruciani Alibrandi hielt eine Ansprache, in der er die Teilnehmer im Namen der Stadt Rom willkommen hieß. Darauf hielt Minister Baccelli die Eröffnungsrede. Beide Reden wurden mit Beifall aufgenommen.

* **Die Norweger und ihr König.** Aus Christiania wird gemeldet: Der Storthing lehnte am Sonnabend mit 65 gegen 49 Stimmen die Regierungsforderung ab, die zur Instandsetzung des Stiftshofes in Trondhjem als Wohnsitz des Königs 50000 Kronen verlangte.

* **Der japanische Marschall Oyama,** der siegreiche Oberbefehlshaber der japanischen Landtruppen im Kriege mit Rußland, beabsichtigt, aus Altersrücksichten von der Stellung als Leiter des japanischen Generalstabes zurückzutreten. Es wird aus Tokio telegraphiert: Von zuständiger Seite wird gemeldet, daß Marschall Oyama auf eigenen Wunsch aus dem Dienst ausscheiden und an seiner Stelle Kodamo Chef des Generalstabes werden wird. Nachfolger des letzteren als Gouverneur von Formosa soll Sukuma werden. Die amtlichen Ernennungen dürften in ein oder zwei Tagen zu erwarten sein. — Marschall Oyama, der überlegene Gegner Kuropatkins, den man gern als den „Moltke Japans" bezeichnet, ist, wie erinnerlich, einer der hervorragendsten Heerführer des heutigen Japan. Während des japanisch-chinesischen Krieges leitete er die Erstürmung von Port Arthur und Wei-hai-wei. Im Juli 1904 wurde er zum Höchstkommandirenden der japa-

nischen Armee auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze ernannt, schlug das russische Heer mehreremal aufs Haupt und trieb es aus einer festen Position in die andere zurück. Seiner hervorragenden strategischen Begabung dankt Japan seinen endgültigen, völligen Sieg über Rußland.

Das Programm des Friedenszaren.

Für die von Rußland vorgeschlagene zweite Haager Friedenskonferenz wurde, wie wir bereits meldeten, noch ehe der Termin des Zusammentritts der Delegierten festgesetzt ist, von der Regierung des Zaren ein Arbeitsprogramm entworfen und den Mächten übermittelt. Ueber seinen Inhalt wird jetzt berichtet: 1. Verbesserungen über die Bestimmungen des Abkommens über die friedliche Regelung internationaler Konflikte; 2. Ergänzungsbestimmungen zu dem Abkommen von 1899, und zwar unter anderem bezüglich der Eröffnung der Feindseligkeiten, der Rechte der Neutralen usw.; 3. Ausarbeitung eines Abkommens betreffend die Gesetze und Gebräuche des Seekrieges, soweit sie angehen: a) die besonderen Operationen des Seekriegs wie die Beschießung von Häfen, Städten und Dörfern durch eine Streitmacht zur See, die Legung von Minen usw., die Umwandlung von Handelsschiffen in Kriegsschiffe, das Privateigentum der Kriegführenden zur See, b) die den Handelsschiffen zu gewährende Vergünstigungsfrist zum Verlassen der neutralen Häfen oder der Häfen des Feindes nach der Eröffnung der Feindseligkeiten, die Rechte und Pflichten der Neutralen zur See. In das genannte auszuarbeitende Abkommen wären die Bestimmungen über die Kriegführung zu Lande aufzunehmen. Der Entwurf enthält endlich Zusatzbestimmungen zu dem Abkommen, wonach die Grundsätze der Genfer Konvention von 1864 auf den Seekrieg Anwendung finden sollen.



Riesenburg, 9. April. Einem Räuber in die Hände gefallen ist der Besitzer Winkowski aus Laskowitz. Als er sich zu Fuß nach Hause begeben wollte, gesellte sich zu ihm auf dem Roßgarten ein Arbeiter, der ihm das Portemonnaie mit 25 Mark Inhalt aus der Tasche nahm. Der Räuber machte sich dann schleunigst aus dem Staube.

Hammerstein, 9. April. Die Stadtverordneten wählten zu Ratmännern der hiesigen Stadt Herrn Maurermeister Oskar Karge und Herrn Kaufmann Hermann Magnus, letzteren für den ausscheidenden Herrn Rentier Karl Heyse.

Pr. Friedland, 9. April. Der Bezirksausschuß zu Marienwerder hat die Wahl des Uhrmachers F. Gerth zum Stadtverordneten für ungültig erklärt, weil letzterer in seiner Eigenschaft als Kirchenkassenrendant nicht wählbar ist.

Dirschau, 9. April. Die Dirschauer Bahnhofsmission beriet während der Zeit vom 31. bis 3. April 172 Mädchen. Seit Errichtung der Bahnhofsmission im Jahre 1895 haben hier 6221 Mädchen Rat erhalten. Der Zuzug nach Berlin hat sich in diesem Jahre etwas verringert. – Der Dirschauer Landschaftskreis hat zum Abgeordneten für den Generallandtag Herren Landschaftsrat Meyer-Rottmannsdorf, zu dessen Stellvertreter den Grafen von Krockow auf Krockow gewählt.

Elbing, 9. April. Die Pomehrendorfer Landleute hatten dem Kaiserpaare zur Silberhochzeit eine alte nachgearbeitete Brautkrone gewidmet, wie sie in früherer Zeit auf der Elbinger Höhe in Gebrauch war. Aus dem Zivilkabinett der Kaiserin traf ein herzlicher Dank ein. Gleichzeitig drückt die Kaiserin die Freude aus, in diesem Sommer in Cadinen die Pomehrendorfer in der alten Tracht unter Vorführung des Brauttanzes mit der gewidmeten Krone empfangen zu können.

Karthaus, 9. April. Auf der Eisenbahnstrecke Karthaus-Lauenburg soll, falls nicht inzwischen außergewöhnliche Hindernisse eintreten, mit dem 1. Mai d. Js. der Betrieb in vollem Umfange aufgenommen werden.

Lyck, 9. April. Dem Bau eines öffentlichen Schlachthauses haben die städtischen Behörden zugestimmt. Der Schlachthausbau ist auf 300 000 Mark veranschlagt.

Darkehmen, 9. April. Die Landbank in Berlin verkaufte von dem ihr gehörigen Gute Adlig-Pesseln (Kreis Darkehmen) das Hauptgut in Größe von zirka 848 Morgen an den Rentier Hermann Prieß aus Königsberg und das zirka 140 Morgen große Vorwerk Alexandrine an den Gutsbesitzer Georg Laubmeyer auf Curland bei Trempen.

Bromberg, 9. April. Die Aktiengesellschaft Hermann Löhnert-Bromberg beschloß die Verteilung einer Dividende von 5 Proz. Laut Mitteilung des Vorstandes hält sich das Geschäft auf der Höhe des Vorjahres.

Posen, 9. April. Auf die Berufung des Gerichtsherrn wurde in der erneuten Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht wegen Waffenhehlerei Sergeant Dratwa zu 43, Unteroffizier Bransch zu 42 Tagen Gefängnis und Degradation verurteilt. – Wie nachträglich festgestellt wird, sind aus der Kaserne des hiesigen 6. Grenadierregiments dreizehntausend scharfe Patronen mittelst Einbruchs gestohlen worden. Wahrscheinlich steht dieser Diebstahl im Zusammenhang mit der Waffenhehlereiaffäre.

Die Katastrophe in Nagold.

Ueber den bereits gemeldeten Hauseinsturz in Nagold schreibt ein Augenzeuge:

Es war erschütternd, zu sehen, wie die Frauen und Eltern der Verunglückten weinend und wehklagend vor der Tür des Rathauses standen, in dessen oberen Stockwerken die Leichen im Rathaussaale und den anderen Räumen nebeneinander liegen. Es gehörten starke Nerven dazu, um diese schrecklichen Leichenkammern zu mustern. In allen möglichen Stellungen, mit verzerrten, meistens erdfahlen, teilweise aber auch bläulich gefärbten Gesichtern, auf die der Kampf mit dem Tode seine schrecklichen Zeichen geschrieben hatte, lagen sie nebeneinander da. Manchem von ihnen stehen herausgequollene Teile der zerschmetterten Hirnmasse oder blutiger Schaum vor Mund und Nase. Mehrere hatten die Hand über dem Kopf, als ob sie instinktiv sich hätten gegen die herunterstürzenden Balken und Steine schützen wollen. Die meisten werden wohl einen schrecklichen Tod gefunden haben. Fürchterlicher aber mögen diejenigen gelitten haben, die in den Staub- und Schuttmassen qualvoll erstickten. Einzelne sind verbrannt. Einer ist auf den glühenden Herd zu liegen gekommen und dort buchstäblich geröstet worden. Am schlimmsten sind die weggekommen, die unten im Erdgeschoß des Hauses an den Schraubwinden arbeiteten. Es waren etwa 80 bis 100 Personen. Von ihnen konnten nur ganz wenige durch einen glücklichen Sprung das Freie und die Sicherheit gewinnen. Beinahe noch entsetzlicher als der Anblick der Toten ist derjenige der Schwerverletzten, von denen für eine ganze Anzahl der Tod eine Erlösung wäre, da sie furchtbar verstümmelt sind. Der Bauunternehmer Rückgauer, auf dessen Konto die ganze Schuld gesetzt wird, ist sofort nach der Katastrophe im Automobil davongefahren und nicht wieder zurückgekehrt. Er war nur leicht verletzt, soll aber völlig verstört herumgelaufen sein. Es scheint bei den Arbeiten an den Schraubenwinden, an denen übrigens nur ein kleiner Teil gelernte Arbeiter waren, an der nötigen Einheitlichkeit und Akkuratesse in der Leitung wie in der Ausführung gefehlt zu haben. Die Hebungsarbeit geschieht in der Weise, daß der Oberteil des zu hebenden Gebäudes von den Grundmauern abgetrennt und auf einen Rost von Balken und eisernen Trägern gesetzt und dann mit einem Netz von Streben und Balken umschlossen wird. Unter den Trägern waren in Nagold 80 Schraubenwinden mit starker Kraftübertragung angebracht.



Thorn, 9. April 1906.

– **Eine neue $3\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichs- und Preußische Staatsanleihe** gelangt, wie bereits mitgeteilt, zur Ausgabe. Die Zeichnung findet am 11. d. Mts. von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags statt, worauf wir Interessenten aufmerksam machen.

– **Der Westpreußische Botanisch-zoologische Verein** hält, wie der Vorsitzende Herr Dr. Lakowitz-Danzig mitteilt, seine Jahresversammlung am 5. Juni in Marienwerder ab. Die Tagesordnung wird später festgesetzt.

– **Der Ostdeutsche Zweigverein der deutschen Zuckerindustrie** hielt am Sonnabend in Danzig seine 46. ordentliche Generalversammlung ab. Zunächst fand eine nichtöffentliche Sitzung statt, in welcher der Vorsitzende, Herr Berendes-Culmsee, einige geschäftliche Mitteilungen machte. Herr Direktor Dr. Henatsch-Unislaw berichtete über derzeitigen Stand der Wohlfahrtskasse. Nachdem begann die öffentliche Sitzung mit einigen Mitteilungen des Vorstandes, worauf Herr Max Jacoby-Danzig einen Vortrag über die Qualität der Erstprodukte aus der letzten Kampagne hielt und auf den Wert möglichst hoher Qualitäten hinwies. Der Generalversammlung folgte ein gemeinsames Mittagessen im „Danziger Hof".

– **Der Bahnverkehr mit Rußland.** Gesperrt wird der Verkehr nach Station Ostrowetz der Weichselbahnen für Gütersendungen an die Ostrowetzer Fabriken. Reihenfolge-Güter werden mit Abwarten eingelagert.

– **Kreisverein vom roten Kreuz.** Am Dienstag den 10. April, an welchem Tage eine Sitzung des Kreistags stattfindet, wird der Kreisverein vom roten Kreuz um $12\frac{1}{2}$ Uhr mittags eine Generalversammlung im großen Saale des Kreishauses abhalten.

– **Allgemeine Ortskrankenkasse.** Gestern nachmittag fand im Schützenhause eine außerordentliche Generalversammlung mit einer reichhaltigen Tagesordnung statt. Den Vorsitz führte zunächst Herr Eromin, zu Beisitzern wurden die Herren Direktor v. Perlstein und Neumann, zum Schriftführer Herr Kassenrendant Baranski vom Vorsitzenden bestimmt. Vor Eintritt in die Tagesordnung ersuchte Herr Stadtsekretär Sczepan im Namen der Aufsichtsbehörde um ruhige und sachliche Verhandlung. Da gegen den Gesamtvorstand Beschwerden vorlagen, wurde ein neuer Vorstand für diese Sitzung, bestehend aus den Herren Witt als Vorsitzender, v. Perlstein und Neumann als Beisitzer und Polzin als Schriftführer gewählt. Nach längerer Debatte wurde auch Nichtmitgliedern der Generalversammlung die Teilnahme an den Verhandlungen gestattet. Die Gehaltsregelung der Kassenangestellten wurde nach längerer Debatte vertagt. Der zweite Punkt: Beschwerde gegen den gesamten Vorstand, wurde damit begründet, daß die Entlassung des früheren Buchhalters Herrn Szwankowski zu unrecht erfolgt sei. Die Beratung ergab kein Resultat. Die beiden nächsten Punkte: Beschwerde gegen den früheren Vorsitzenden und dessen Stellvertreter wurden durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Der fünfte Punkt: Abschaffung der Kassenkontrolleurstelle resp. Entlassung des Kassenkontrolleurs wurde mit der angeblichen Unregelmäßigkeit des Kassenkontrolleurs, an dessen Stelle die Anstellung eines Registerführers mit niedrigerem Gehalt beantragt wurde, begündet. Der am 30. Dezember 1902 mit Herrn v. Koczwara auf fünf Jahre abgeschlossene Vertrag wurde als ungültig bezeichnet, da er nur von dem damaligen Vorsitzenden unterzeichnet worden sei. Es wurde beschlossen, eine juristische Entscheidung bis zur nächsten Generalversammlung hierüber herbeizuführen. Zum sechsten Punkt: Abänderung der Dienststunden wurde die schon vom 13. Februar d. Js. verfügte Festsetzung der Kassenbureaustunden unter Ablehnung einer Kürzung der Arbeitszeit des Rendanten befürwortet. – In der Angelegenheit der Kündigung des Kassenlokals, die zum 1. Oktober erfolgt ist, wurde beschlossen, die Ausschreibung des Kassenlokals dem Vorstande zu überlassen. Der achte Punkt: Ergänzungswahl des Vorstandes soll bei der Statutenänderung erledigt werden. Der neunte Punkt betraf den Antrag auf Revision resp. Abänderung des Kassenstatuts, da das 22 Jahre alte Statut den jetzigen Verhältnissen in mancher Beziehung nicht mehr entspreche. Für die Statutenänderung wurde eine Kommission aus den Herren Tomaschewski, Pachull, Neumann, Illmann, Hinz und Witt von den Arbeitnehmern und v. Perlstein, Löhrke und Meyer von den Arbeitgebern gebildet. Drei Punkte mußten der vorgerückten Zeit wegen vertagt werden.

– **Der Verbrüderungs-Abend im Wiener Café.** Das neue Bündnis zwischen Thorn und Mocker erhielt am Sonnabend seine Weihe. Einer Einladung folgend hatten sich zahlreiche Sänger und Bürger aus Groß-Thorn im Wiener Café zu einer, wie gleich gesagt sein möge, großartig verlaufenen Feier eingefunden. Als Ehrengäste waren u. a. die Herren Oberbürgermeister Dr. Kersten, Stadtrat Falkenberg, Stadtverordneten-Vorsteher Professor Boethke und verschiedene Stadtverordnete erschienen. Die Leitung des offiziellen Teils lag in den bewährten Händen des Herrn Dr. Dröse. Eine Festausgabe das „Tageblatt für Mocker", die neben manchem netten Scherz eine Reihe von eigens für den Abend verbrochenen Liedern enthielt, trug nicht zum wenigsten zur Erhöhung der Stimmung bei. Nachdem das erste allgemeine Lied die Verbrüderung zwischen Thorn und Mocker verherrlicht hatte, hielt Herr Kreisbaumeister Krause die Festrede. Redner verglich Mocker mit dem Aschenbrödel, das, nachdem es lange vernachlässigt worden sei, jetzt berechtigte Wertschätzung gefunden habe. Die Mockeraner brachten Thorn vorläufig keine großen Schätze mit, wohl aber ein festes Vertrauen. Der große Wert der Eingemeindung beruhe in erster Linie auf dem Wegfall der Konkurrenz zwischen beiden Orten. Alle Kräfte könnten jetzt in einen Dienst gestellt werden. Redner sprach dann den Behörden den Dank für ihr Interesse aus, feierte Treue und Liebe zum Vaterland und unserm erlauchten Herrscher und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser. Nach dem zweiten Liede erhob sich Herr Fabrikbesitzer Born, der jugendliche 75jährige, und dankte in launiger Rede den Thorner Sangesbrüdern für ihr Erscheinen. Wenn einmal wieder etwas in Thorn los wäre, würde die Mockeraner Liedertafel aus Dankbarkeit wieder nach Thorn kommen. Die Rede, die oft von stürmischer Heiterkeit der Hörer unterbrochen wurde, gipfelte in dem Dank an den Herrn Oberbürgermeister für den Dienst, den er Mocker durch Herbeiführung der Eingemeindung erwiesen hatte. In seiner Erwiderung meinte Herr Oberbürgermeister Dr. Kersten den ihm gezollten Dank auf seine Mitarbeiter an dem Eingemeindungswerke abwälzen zu müssen. Er selbst habe zwar unablässig auf die Eingemeindung hingearbeitet, aber ohne die treue Mitarbeit und das Entgegenkommen des Magistrats und der Stadtverordneten von Thorn, sowie des Gemeindevorstandes und der Gemeindevertretung von Mocker würde es ihm nicht möglich gewesen sein, sein Werk zu vollenden. Mocker brachte keine Glücksgüter mit, wohl aber besitzt es einen guten Kern, der recht bald günstigere Verhältnisse schaffen wird. Auch die Thorner kamen Mocker mit Vertrauen entgegen und seien überzeugt, daß man in gemeinsamer Arbeit hohe Ziele erreichen werde. Man habe ihm, Redner, einen Schlüssel auf den Tisch gelegt, der die Tore Mockers erschließen sollte. Kommunalrechtlich sei diese Erschließung bereits erfolgt, er hoffe aber, daß sich auch die Herzen erschließen würden. Die erste Annäherung sei durch den heutigen Abend erfolgt, der in sinniger Weise unter dem Zeichen des deutschen Männergesanges veranstaltet worden sei. Der Trinkspruch des Herrn Oberbürgermeisters galt Groß-Thorn. Herr Professor Boethke toastete auf Herrn Born und Herrn Stadtrat Falkenberg. Letzterer gab einen Ueberblick über die kommunale Entwickelung Mockers in den letzten Jahren und weihte sein Glas der Zukunft der nun vereinten Ortschaften. Außer den Ansprachen, deren noch mehrere folgten, belebten gemeinsame Lieder und Vorträge der vereinigten Männergesangvereine das Fest. Ebenso trug die Kapelle des Inf.-Rgt. Nr. 176 unermüdlich zur Unterhaltung bei. An den offiziellen Teil schloß sich eine urgemütliche Fidelitas, bei der auch Vorträge nicht fehlten. Es soll recht spät geworden sein, bis der letzte kleine Kreis der „Getreuen" an den Heimweg dachte.

– **Stadtverordnetenwahl.** Die Wahl von 6 Stadtverordneten für Mocker findet am nächsten Mittwoch statt. Die Einführung der neugewählten Stadtverordneten dürfte in der nächsten Stadtverordnetensitzung erfolgen, in der wahrscheinlich auch die 2 unbesoldeten Magistratsmitglieder für Mocker gewählt werden.

– **Ein recht reger Verkehr** herrscht jetzt an den Uferladestellen. Heute harrte eine lange Reihe von Eisenbahnwaggons, die das ganze untere Ufergeleise von Schankhaus I bis zum Handelskammerschuppen einnahm, der Beladung mit russischer Kleie. Die Kleie bildet den Hauptbestand der Kahnfrachten von Rußland.

– **Vom Ruderverein.** Während der letzten prachtvollen Frühlingstage hat der Ruderverein seine sportliche Tätigkeit mit großem Eifer aufgenommen. Besonders gestern herrschte im Bootshause ein reges Leben. Schon in aller Frühe waren fünf Herren im Vierer nach Bromberg gefahren, nachmittags sah man eine ganze Anzahl der schlanken Boote auf dem Wasser. Leider hat mit dem Beginn der Rudersaison auch die liebe Jugend den alten Sport wieder aufgenommen, von der Weichselbrücke herab auf die durchfahrenden Boote Steine zu werfen. Gestern entging ein Herr nur mit genauer Not einem Steinwurf, der ihn erheblich hätte verletzen können. Eltern und Lehrer werden gut tun, ihre Kinder und Zöglinge vor diesem gefährlichen Unfug eindringlich zu warnen.

– **Wo bleiben die Sprengwagen?** Mächtige Staubwolken werden im Durchbruch nach der Mellienstraße und dem neu gepflasterten Teil der Mellienstraße durch den Wagenverkehr aufgewirbelt. Wenn sich die Kiesschicht im Interesse des Pflasters noch nicht beseitigen läßt, so wäre hier für ein gehöriges Sprengen zu sorgen.

– **Brand auf der Basarkämpe.** Gestern nachmittag war oberhalb der Eisenbahnbrücke das dürre Gras der Basarkämpe in Brand geraten, wodurch eine größere Fläche Weidenbestand vernichtet ist. Das Feuer ist von zigarettenrauchenden Schülern der ersten Gemeindeschule durch leichtsinniges Wegwerfen brennender Streichhölzer verursacht. Der Feuerwehr gelang es, den Brand zu ersticken. Die öffentlichen Warnungen betreffs des Umhertreibens von Schülern, in denen bei wiederholten Zuwiderhandlungen die Schließung der Basarkämpe angekündigt wurde, werden leider zu wenig beachtet. Es wäre daher Pflicht der Eltern, auf ihre Herren Jungens ein wachsameres Auge zu richten.

– **Der Polizeibericht** meldet: Verhaftet wurden 2 Personen.

– **Gefunden:** Mehrere Säcke, ein Gesindedienstbuch, eine eiserne Gittertür.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 2,42 Meter über Null, bei Warschau 1,86 Meter, bei Zakroczyn –,– Meter.

– **Meteorologisches.** Temperatur – 4, höchste Temperatur + 17, niedrigste – 1, Wetter. heiter. Wind ost.

— Vom Schöffengericht wurde der frühere Kassenbote der hiesigen Ortskrankenkasse Richard aus Thorn wegen Unterschlagung zu 30 Mk. Geldstrafe oder 6 Tagen Gefängnis verurteilt.

Podgorz, 9. April.

Kriegerverein. Im Vereinslokale „Zum Kronprinzen“ fand Sonnabend abend eine Sitzung des Kriegervereins statt; der Vorsitzende, Herr Zimbehl, begrüßte die Anwesenden und brachte das Hoch auf den Kaiser aus. Am 6. Mai wird der Thorner Verein im Ziegeleipark eine Festlichkeit veranstalten zur Weihe eines von Sr. Majestät geschenkten Fahnentuches; es wird beschlossen, daß der hiesige Verein an dem Feste teilnehme. Ferner wurde beschlossen, am 2. Pfingsttage das Stiftungsfest und am 2. Sept. die Sedanfeier in Schlüsselmühle zu feiern. Ein Mitglied wurde aufgenommen.

— **Konfirmation.** In der evangelischen Kirche wurden gestern die Osterkonfirmanden, 19 Knaben und 24 Mädchen eingesegnet.

Stadttheater.

„Die Annalise“, von Hermann Hersch und **„Wie die Alten sungen“**, von Karl Niemann. (Benefiz des Herrn Oskar Maximilian.) — **„Das Erbe“**, Schauspiel von Felix Philippi.

Am Sonnabend feierte der Spielleiter, Herr Oskar Maximilian, sein Benefiz. Er hatte sich zu seinem Ehrenabend die beiden Lustspiele „Die Anna-Lise“ von Hermann Hersch und „Wie die Alten sungen“ von Karl Niemann ausgewählt. Das letztere Stück ist die Fortsetzung des ersteren. Wir lernen zunächst den jungen Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau kennen, der eine leidenschaftliche Liebe zu Anna-Lise, der Tochter des Apothekers Föhse in Dessau, gefaßt hat. Man versucht, diese gegenseitige Zuneigung aus den Herzen der jungen Leute zu reißen dadurch, daß man den Fürsten zu weiterer Ausbildung ins Ausland schickt und Anna-Lise durch List gegen ihn einzunehmen sucht. Doch vergebens! Der junge Fürst kommt zurück, die alte Liebe im Herzen, und die Mutter selbst führt ihm Anna-Lise als Braut zu. Damit schließt das 1. Lustspiel. Im 2. sehen wir diesen selben Fürsten Leopold im besten Mannesalter als strengen, aber gerechten Fürsten seines Landes und Anna-Lise als die vom ganzen Volke geliebte, verehrte Herrscherin an seiner Seite. Ihr ältester Sohn Gustav ist schon zum Jüngling herangereift und hat, wie einst der Vater, seine Liebe einem Mädchen aus dem Volke, der Tochter Sophie des Brauherrn Herre, geschenkt. Dieselben Schwierigkeiten wie für den damaligen Prinzen Leopold erwachsen jetzt für den Erbprinzen, nur daß man diesmal das Mädchen entfernt. Doch die gütige Mutter, die der Erbprinz als Bundesgenossin hat, und die in der Erinnerung an ihre eigene Jugend treu zu ihm steht, hilft ihm, so daß er selbst sich die Braut zurückholt. Den Fürsten Leopold im 2. Lustspiel gab der Benefiziant selbst so vorzüglich, daß sich diese Leistung würdig an seine besten reihen kann. Ein Lorbeerkranz und andere Blumenspenden und reicher, gern gespendeter Beifall lohnten ihm seine Mühe. Hervorragende Leistungen waren auch die des Herrn Paulus als Fürst Leopold, Frl. Sarno als Anna-Lise und Frl. Erardi als Fürstin-Mutter im 1. Lustspiel, und im 2. des Herrn Paulus als Erbprinz Gustav, des Herrn Weigel als Brauherr Herre, des Herrn Wehlau als Herres Vater, Frl. Stahl als Anna-Lise und Frl. Stiewe als Sophie. Z.

Gestern abend fand die Schauspielsaison mit Philippis „Das Erbe“ einen befriedigenden Abschluß. Das Stück wie die Darstellung gehörten zu dem besten, was in diesem Halbjahr geboten wurde. Philippi schildert uns einen sehr interessanten Konflikt aus dem Leben der Großindustrie. Heinrich Sartorius, nebenbei Geheimer Kommerzienrat, ist der bewährte Leiter des Larunschen Weltetablissements. Er hat die Werke groß gemacht und ist ihr unbeschränkter Gebieter. Dabei hat er nicht bemerkt, daß der junge Chef des Hauses, der Baron v. Larun, mit der Zeit in ein Alter gekommen ist, wo sich der frische Tatendrang regt und wo der junge Herr der steten Bevormundung müde ist. Gerade an dem Tage, wo die Firma einen Gedenktag feiert, kommt es zwischen dem Baron Larun und seinem ersten Beamten zum offenen Bruch. Es war der Fabrik ein Gewehrmodell entwendet worden. Sartorius hat den Abteilungschef von der Matthiesen als Urheber des Diebstahls im Verdacht. Er trifft gegen ihn eine Maßregel, die nicht von Larun gebilligt wird, der vielmehr an eine Ehe mit Matthiesens Tochter denkt. Dem alten Sartorius wird der Stuhl vor die Tür gesetzt. Gerade noch im letzten Augenblick gelingt es, den zukünftigen Schwiegervater des Barons als den Gewehrdieb zu entlarven. Der Zwiespalt zwischen dem Geheimrat und seinem Chef wird wieder beseitigt, aber Sartorius geht trotzdem. Er hat erkannt, wie unrecht er daran tat, dem Tatendrange seines jungen Herrn zu enge Fesseln anlegen zu wollen.

In vorzüglicher Weise wurde die Wirkung des effektvollen Stückes durch die Darstellung verstärkt. Der Preis gebührt entschieden Herrn O. Maximilian, der in der Hauptrolle des Stückes dem Geheimrat Sartorius, eine der besten seiner hiesigen Leistungen bot. Von den übrigen Darstellern verdienen die Damen Erardi und Sarno sowie die Herren Wehlau und Weigel besonders lobend erwähnt zu werden. Herr Falke erntete mit seinem Lorinser wohlverdienten Beifall auf offener Szene. Auch die Leistungen der übrigen Darsteller waren der Anerkennung würdig. Alles in allem ein Abend, der, wenn man auf die Saison zurückblickt, berechtigt zu sagen: „Ende gut, alles gut.“

Regiments-Jubiläum.

Am Sonnabend, dem dritten Jubiläumsfesttage, fand seitens der Festteilnehmer eine Besichtigung des Schießplatzes, darauf ein Mittagessen im Hohenzollern-Restaurant statt.

Abends veranstaltete der Fußartl.-Verein eine Feier im Viktoriagarten, die mit einem zum 25jährigen Bestehen des Regiments von Herrn Stabshoboist Möller komponierten Festmarsch eingeleitet wurde. Fräulein Kaminski sprach den Prolog. Nach der Introduktion aus „Carmen“ hielt Herr Oberstleutnant v. Wehrig folgende Ansprache: „Ein Vierteljahrhundert findet seinen Abschluß. Eine Anzahl Gäste, darunter zahlreiche Damen, sind erschienen, um dieses Fest zu verschönern. In unserem ferneren Streben wollen wir unseren Kaiser zum Vorbild nehmen, dem wir nacheifern wollen für alle Zeit. An seiner Seite sehen wir die erhabene Frau, die einer jeden Frau und Jungfrau zum Vorbild dienen kann. Es gebühret uns, daß wir bei dieser Feier des hohen Paares gedenken. Ich bitte Sie, mit mir in den Ruf einzustimmen: Unser allergnädigstes Kaiserpaar lebe hoch!“ Beim Singen der Nationalhymne ging der Vorhang hoch und man erblickte ein prachtvolles lebendes Bild: von herrlichem Grün umgeben ein Geschütz, über dem die Germania thronte, vor dem Geschütz knieten vor einer Kaiserbüste zwei Engel, während an den Seiten Artilleriemusiker mit Heroldstrompeten postiert waren. Der Einakter „Das Pulverfaß“ von Gustav Kadelburg wurde flott gespielt und beifällig aufgenommen. Namens des Vereins ehemaliger 11er führte der Geh. Kanzleisekretär im Kriegsministerium Herr Babendererde etwa folgendes aus: „Die schönen Stunden, die uns hier zusammengeführt haben, gehen zuende. Wie schwer es uns wird, aus dem Kreise zu scheiden, der uns mit so vielen Ehren, mit so viel Wohlwollen empfangen hat, möchte ich namens der ehemaligen Angehörigen des 11. Regiments dem hohen Offizierkorps, dem Unteroffizierkorps und dem Regiment an dieser Stelle nochmals zum Ausdruck bringen. Der Berliner Verein ehemaliger 11er hat zur Erinnerung an diesen Festtag einen Pokal gestiftet. Mit goldenem Naß ist er gefüllt, goldene Freude möge stets herrschen, wenn er geleert wird. Hochverehrter Herr Kommandeur, geben Sie dem Pokal die Weihe, indem Sie auf das Wohl des Fußartillerie-Vereins trinken. — Den zweiten Trunk gestatte ich mir im Namen des Berliner Vereins, er möge uns für jetzt und immer verbinden!“ Der Vorsitzende des Fußartillerie-Vereins, Herr Vizefeldwebel Schröder toastete auf die treue Kameradschaft mit dem Berliner Verein. Dem Potpourri „Die Meistersinger von Berlin“ folgte ein Liederspiel „Die wilde Toni“, das den Darstellern alle Ehre machte. Von den musikalischen Darbietungen der Kapelle des Fußartillerie-Regiments sei besonders das Xylophon-Solo „Maiglöckchen“ erwähnt. Beim Reck- und Gruppenturnen konnte man großartige Leistungen beobachten. Den Schluß der Feier bildete ein Tanzkränzchen. Das prächtige Blumenarrangement zum Kotillon war von dem Blumengeschäft H. Salzbrunn, das auch die Kränze für das Kaiser Wilhelm-Denkmal lieferte, hergestellt.

Die Jubelklänge sind nun verhallt, doch dürften sie in den Herzen der Teilnehmer noch lange nachtönen und bei den auswärtigen Gästen angenehme Erinnerungen an Thorn wachhalten.

Der neue Ausbruch des Vesuvs.

Aus Rom wird gemeldet: Eine Sonderausgabe des „Giornale d'Italia“ berichtet über die Eruption des Vesuvs: Nach einer Meldung aus Portici ist das Vesuv-Observatorium zerstört. Die Angestellten des Observatoriums und die dort befindlichen Carabinieri hatten es noch rechtzeitig verlassen können; auch die Vesuvführer sind gerettet. Die Cooksche Vesuvbahn ist vollständig von Lavamassen überdeckt und zerstört. Torre Annunziata ist in großer Gefahr. Die Behörden des Ortes, welche befürchten, daß die Lavamassen Torre Annunziata überziehen, haben verlangt, daß mehrere Spezial-Trambahnwagen herbeigeschafft werden zum Transport der Bevölkerung, die in voller Hast den Ort unter Mitnahme der wertvollsten Gegenstände verläßt. Viele Soldaten haben sich bei der Rettung von Frauen, Kindern und Greisen rühmlich hervorgetan. Der Bahnhof der Vesuvringbahn ist mit Flüchtlingen aus dem Eruptionsgebiete überfüllt. Die Ringbahnstrecke Neapel—Pompeji ist bei dem Kirchhof von Torre Annunziata durch Lava unterbrochen. In Benevent fällt dichter Aschenregen; die Stadt ist in Dunkelheit gehüllt; man hört unterirdisches Getöse. Die Sträflinge, die sich in den Gefängnissen von Boscotrecase befanden, sind durch Carabiniere nach Torre Annunziata geschafft worden. Die vom Kirchhof bei Torre Annunziata hinabfließende Lava hat eine Villa zerstört, dann sich in zwei Ströme geteilt, von denen der eine auf Pompeji, der andere auf das Fabrikviertel des Ortes vorrückt. Mehr als die Hälfte der Einwohner hat Torre Annunziata bereits verlassen; der Lavastrom ist nur noch 800 Meter entfernt. Mitten in Boscotrecase hat sich ein neuer Krater gebildet. In Sant'Anastasia regnet es glühende Steine und die Erde bebt stark; die Bevölkerung flieht. Alle Dampfer im Hafen von Neapel liegen zur Fahrt bereit. Um 5 Uhr nachmittags trafen gestern in Neapel Segelschiffe mit mehreren hundert Flüchtlingen ein.

NEUESTE NACHRICHTEN

Der Ausbruch des Vesuvs.

Neapel, 9. April. Der **Lavaausbruch** des Vesuvs dauerte gestern bis zum Abend mit großer Lebhaftigkeit fort. Die Feuersäulen erreichten Höhen zu bis 150 Metern. Weißglühende Massen wurden bis zu 500 Metern herausgeschleudert. Eine Anzahl neuer Krater hat sich gebildet. Besonders stark war der Ausbruch des Hauptkraters.

Neapel, 9. April. Der **König und die Königin** sind heute früh hier eingetroffen und haben sich nach den vom Ausbruch des Vesuvs heimgesuchten Ortschaften begeben.

Neapel, 9. April. Der auf Torre Annunziata zu gerichtete Lavastrom hat sich seit gestern abend nicht weiter gewandt. Die **Tätigkeit des Vesuvs** hat sich anscheinend stark **verringert.** Augenblicklich gehen keine Aschenregen nieder. Durch die Verheerungen um Boscotrecase sind 10 000 Menschen obdachlos geworden.

Berlin, 9. April. **Das Befinden des Reichskanzlers** ist andauernd sehr gut. Zu seiner schnellen Genesung sind ihm zahlreiche Glückwunschdepeschen zugegangen, u. a. auch eine solche vom Könige von England, die dieser bei seiner Abreise von Neapel aufgegeben hat.

Petersburg, 9. April. Aus dem hiesigen Deportationsgefängnis sind sechs **politische Gefangene entwichen.** In Perm sind sieben politische Gefangene entwichen und eine Schildwache verschwunden.



HANDELSTEIL

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 7. April.		7. April.
Privatdiskont	3⅝	3½
Österreichische Banknoten . .	85,20	85,20
Russische „ . .	215,40	214,80
Wechsel auf Warschau . . .	—,—	—,—
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	100,60	100,70
3 pZt. „	88,90	88,90
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	100,60	100,70
3 pZt „ . . .	88,90	88,80
4 pZt. Thorner Stadtanleihe .	—,—	—,—
3½ pZt. „ „ 1895	—,—	—,—
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfdbr.	97,90	97,90
3 pZt. „ „ II „	86,30	86,30
4 pZt. Rum. Anl. von 1894 .	92,—	91,75
4 pZt. Ruff. unif. St.-R. . .	77,10	77,90
4½ pZt. Poln. Pfandbr. . .	92,75	—,—
Gr. Berl. Straßenbahn . . .	191,50	191,50
Deutsche Bank	240,—	240,40
Diskonto-Kom.-Ges.	188,30	189,—
Nordd. Kredit-Anstalt . . .	122,50	122,50
Allg. Elektr.-A.-Ges.	224,—	224,25
Bochumer Gußstahl	246,25	246,90
Harpener Bergbau	216,80	216,50
Laurahütte	247,20	248,40
Weizen: loko Newyork . .	89,—	89,—
„ Mai	184,75	185,—
„ Juli	188,50	189,—
„ September	—,—	—,—
Roggen: Mai	167,75	168,50
„ Juli	171,50	172,25
„ September	—,—	—,—

Wechsel-Diskont 5 %, **Lombard-Zinsfuß** 6 %.

Hierzu ein zweites Blatt und ein Unterhaltungsblatt

Für die Familie
Nr. 84 1906.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Familie Enderlein.

Berliner Roman von Hugo Ganske.

(9. Fortsetzung.)

Hanni redet Walter mit „gnädiges Fräulein" an, und wenn er von Agathe spricht, sagt er: „Mein Fräulein Schwester."

Dabei ist sein Appetit gewaltig. Er spricht wenig, aber er ißt für Drei.

Das liegt in der Familie.

Als das Leipziger Allerlei kommt, wird er unruhig, denn er beabsichtigt, nach dem Gemüse eine Ansprache zu halten. Nur wenige Worte, weil er lange Reden vom letztenmale, wo er mitten im Schönsten stecken geblieben war, in häßlicher Erinnerung hat.

Während er im stillen memoriert, verlangsamen sich unwillkürlich die Bewegungen seiner Kauwerkzeuge, und er starrt auf den weißen Teller vor sich wie einer, der sich in Hypnose versetzen will.

Endlich schlägt er mit dem Messer an seinen Römer. „Kling!"

Stille tritt ein. Walter erhebt sich und spricht. Er spricht ohne anzustoßen. Nach jedem Komma macht er absichtlich eine kleine Pause, um den Schein zu erwecken, als ob er aus dem Stegreif rede. Er spricht vom Segen des Tischlerhandwerks und schließt mit einem Hoch auf den Kaiser.

Als er sich setzt, werden einige unterdrückte Bravos laut.

Walter wendet sich zu Hanni und macht eine gleichgültige Bemerkung, zum Beweise, daß er nicht im geringsten aufgeregt ist.

Wieder klingt's. Diesmal an einem Bierglas. Pix!

Pix steht auf. Er hat sich eine längere Rede eingelernt und befindet sich in hochgradiger Erregung. Lange vorher schon hat er weder nach rechts noch links gesprochen, sondern fortwährend in sich hineingemurmelt.

„Meine Herren!" fängt er an, — und da seine Stimme stark belegt klingt, hustet er dreimal und speit in sein Taschentuch.

„Meine Damen und Herren!" — setzt er von neuem ein, und Spatz, sein rechter Nachbar, ruft „Bravo!"

Pix wirft ihm einen strafenden Blick zu und fängt zum drittenmal an: „Meine hochzuverehrenden Damen und Herren!"

Da springt Starsynsky auf, so impulsiv heftig, daß Pixchen erschrickt und den Faden verliert. — Starsynsky ist nicht nur Athlet, er ist auch Redner. Ihn ärgert die Unfähigkeit Pix', der das ganze Gewerk blamiert. Er wird selbst reden.

„Meine Dammen und Herren, in Kürrze liggt Würrze. Jederr Mann voll sein Lonn, sovill Birr err will, jederr Mann Fressen und fünf Zigarrn, frei Farrt fürr Famillie, diß all fassen wirr zusamm' in Ruff: Meister Enderrlein hoch, hoch, hoch!!"

Geschrei.

„Musike — sike!!"

Die Kapelle fällt ein. Alles singt.

Pix ist blamiert. Walter scheinbar aerlibrt. —

Eine halbe Stunde später wird die Tafel aufgehoben. Walter ruft den Kellner, um seine Rechnung zu begleichen. Er zieht sein schweres Portemonnaie, legt ostentativ drei „Braune" auf den Tisch und bezahlt mit Gold.

Aus der Mitte des Werlsees, an dessen Ufern der Sommergarten des Restaurants „Zum Dampfschiff" sich ausbreitet, ragt eine Insel. Ihr Umfang ist beträchtlich, ihre Vegetation üppig. Alte, knorrige Bäume und dichtes Buschwerk umsäumen ein sonnenbeschienenes Plateau, das dem beschauenden Auge als blumige Wiese sich darbietet.

„Um vier Uhr Kaffeeklatsch und um fünf gemeinsame Ueberfahrt nach der Insel," hieß es, als die Mittagstafel beendet war. Die Zeit bis dahin verbrachte jeder nach Belieben. Während die Alten ein Nickerchen im Walde für ersprießlich hielten, vergnügten die unermüdlichen Jungen sich auf mannigfache Art. Die einen ließen sich von Tävchen im Motorboot spazieren fahren, andere verblieben im Restaurant und vertrieben sich die Zeit mit Kegelschieben, Billard oder Kartenspiel. Wieder andere tummelten sich im nahen Walde, wobei besonders verliebte Paare einsame Wege suchten.

Auf solch verlorenem Pfade, ein gut Stück hinter Bergluch, in der Nähe des stillen Priestersees, begegnen wir Starsynsky mit seiner Sophie. Hand in Hand schlendern sie dahin. Da sie sich bereits seit heute morgen kennen, haben sie sich ewige Liebe geschworen und duzen sich.

Ignaz wird seine geliebte Sophie heiraten, sobald diese sich eine kleine Wirtschaft erspart hat. „Das soll so lange nicht dauern," denkt Sophie bei sich. Ihr Alter verrät sie nicht. Da sie stark entwickelt ist, glaubt Ignaz, sie sei siebzehn.

Er erzählt ihr allerlei Wunderdinge von seinem Artistenverein. Da sei einer, der jongliere mit acht frischgelegten Eiern, und ein anderer, der fresse Glasscherben. Er selbst, Starsynsky, zerbreche die stärksten Hufeisen. Er lädt Sophie ein, doch einmal mitzukommen. Vielleicht zum Stiftungsfest, das in vier Wochen gefeiert wird. Dort würde sie all die phänomenalen Künste mit eigenen Augen sehen.

Sophie stimmt begeistert zu. Für Kunst schwärme sie. Sie sei auch schon mal in einem Theater gewesen, wo sie Schillers „Räuber" gesehen habe. Es war in einem Puppentheater.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß Starsynsky nach und nach zärtlich geworden ist, auf dem Rückwege zum Restaurant öfter als einmal seinen muskulösen Arm um Sophies blauseidene Taille geschlungen und mit dem Feuer des Polen sie auf Augen und Mund und einigemale versehentlich auf die Nase geküßt hat.

Zur selben Zeit hatten Walter mit seinen Damen eine Segelfahrt auf dem Werlsee unternommen. Das Boot wurde von Heinrich, dem angehenden Ingenieur geführt. Der Wind strich mäßig, und es war eine ruhige, angenehme Fahrt.

Agathe schrieb Ansichtspostkarten. Walter unterhielt sich mit Hanni, und Heinrich, der Segler, sprach mit der Mätin

welche über technische Fraegn, die Segelschiffahrt betreffend, sich Belehrung holte.

Hanni gefiel der junge Mann nicht übel. Mit einem Ohr hörte sie Walter, mit dem anderen dem jungen Studenten zu. Sie bewunderte sein Wissen, seine Fertigkeit im Ausdruck und fand, daß die blonden Locken zu seinem sonnengebräunten Gesicht recht gut ständen. Da so etwas mit einem Blick sich nicht feststellen läßt, so schaute Hanni wohl öfter zu dem jungen Manne herüber, als ihrer Tante und Walter angenehm war. Deshalb sorgten diese dafür, daß die Segelpartie sich nicht allzusehr in die Länge zog. — — —

Nun waren sie auf der Insel, alle miteinander. Da gab zunächst allerlei Kinderspiele, Sackhüpfen, Wettlaufen, Wurstschnappen und vieles andere, wobei eine Riesenkiste voll Spielzeug verteilt wurde.

Dann folgten die Erwachsenen. Sie spielten „Dritten abschlagen", „Blindekuh", „Plumpsack" und „Schinkenklopfen". Hiernach kam die „pièce de resistance", der vielerwartete Ringkampf.

In weitem Kreise standen sie, groß und klein — in der Mitte einige sportbeflissene Jünglinge als Preisrichter. Innerhalb des Halbringes, welchem Sophie angehörte, bewegte sich Starsynsky, in dem anderen seine drei Gegner, mit denen er spielend fertig zu werden hoffte.

Alle vier Kämpfer hatten sich verabredungsmäßig ihres Schuhwerks und, bis auf Pix, auch des Rockes entledigt. Der schlanke Starsynsky in seinem rot-schwarz gestreiften Sweater sah einem Schlangenmenschen nicht unähnlich.

Im Auditorium herrschte Spannung. Man hatte das Gefühl, im Zirkus zu sein, nur daß man hier die Gewähr hatte, ehrlichen Kämpfen beizuwohnen. Die Verbündeten hatten sich besprochen, daß Pix als erster auf den Plan treten solle.

Walter Enderlein, den die Sache interessierte, hatte sich gleichfalls in den Kreis begeben und unterhielt sich angelegentlichst mit den Mitgliedern des Preisrichterkomitees, wobei er sich sichtlich das air eines Protektors gab. Später trat er zu den Kämpen heran und legte Pix nahe, doch auch den hindernden Rock abzulegen. Pix weigerte sich beharrlich, und als Walter ihn nach dem Grunde fragte, flüsterte jener ihm etwas ins Ohr, worauf Walter lächelte und nicht weiter in ihn drang.

Bald darauf gab er das Zeichen zum Beginn des Kampfes.

Einer der Preisrichter machte zunächst die Bedingungen bekannt. Nach altem Brauch sei Sieger derjenige, welcher seinen Gegner so niederwirft, daß dessen beide Schultern den Erdboden berühren.

„Los!"

Die beiden Ringer gehen langsam aufeinander zu. Pix weicht aus. Jetzt umspannen sich ihre rechten Hände, und während Pix einen Angriffspunkt sucht, hat Starsynsky seinen Gegner ruhig, aber sicher umfaßt und gemächlich ins hohe Gras gelegt — sanft, damit er sich nicht wehe tue. Der Kampf war beendet, noch ehe er richtig begonnen. Keine Aufregung, kein Ruf des Beifalls. Es war eben selbstverständlich, daß Pixchen fiel; sonst wäre er ja nicht Pixchen gewesen.

Während Starsinsky in der erhabenen Pose des Siegers verharrt, läßt er seinen Blick kreisend über die Menge schweifen. Er sucht Sophie. Ah, da! Sie nickt, sie winkt mit Agathes Spitzenschirm — ein wenig ungeschickt, so daß es aussieht, als ob sie mit dem Parapluie Zahlen in die Luft schreibe.

Währenddessen hat Pix sich erhoben und unter mitleidigem Lächeln der Damen und kleinen Kinder sich aus dem Kreise gestohlen.

Er lächelt wegwerfend.

Ohne Pause geht es weiter.

Der Zweite ist Klinke.

Klinke ist etwas größer als Starsynsky; er hat unangenehm lange Arme und eine Stupsnase.

Mit einem gewaltigen Aufwand von Kraft geht er sofort zum Angriff über, und es scheint in der ersten Minute wirklich, als ob der Pole in Gefahr schwebe. Dieser bleibt vollkommen ruhig und beschränkt sich lediglich auf die Defensive. Ein wiederholter Versuch Klinkes, den Schulterdrehgriff anzuwenden, bleibt erfolglos. Mit seinen langen Polypenarmen umschlingt er den Gegner wohl anderthalbmal — so innig umschlingt er ihn, daß seine Stupsnase in Starsynskys linkem Ohr wühlt, als suche sie Wohnung darin.

Starsynsky empfindet das Uebel, weil er kitzlich ist. Das Publikum wird langsam warm. Daß der Pole nach fünf Minuten langem Kampfe nicht einen einzigen Versuch macht, offensiv vorzugehen, halten viele für ein bedenkliches Zeichen. Nur die Eingeweihten merken die Absicht.

Klinke soll sich erschöpfen.

„Jetzt, jetzt!" Starsynsky greift an.

„Vorsicht, Klinke! Halte dir, Klinke!"

Der Angerufene wehrt sich mannhaft; aber seine Kräfte lassen nach. — Starsynsky ist ihm doch über.

„Feste, Klinke! Klinke, feste!"

Klinke kann nicht mehr, und als er fühlt, daß er unterliegen wird, kommt ihm ein rettender Gedanke.

„Halt! Ich hab'n Wadenkrampf!" schreit er aus voller Lunge und springt einen Schritt zurück. — Alle hören es, nur Starsynsky nicht. Noch einmal umklammert er ihn, eisern, gewaltig, hebt ihn in die Luft. — Klinke schwebt, zappelt, und klatsch — liegt er am Boden, alle Viere von sich gestreckt, wie ein betäubter Frosch.

„Das gilt nicht! Ich habs in der Wade!" — schreit Klinke und bleibt stöhnend liegen, um Mitleid zu erregen.

„Quack! Das kann jeder sagen," rufen die Polenfreunde.

„Seht Ihr denn nicht? Er humpelt ja!" die anderen, als Klinke sich erhebt und aus dem sich öffnenden Kreise hinkt.

„Alles Verstellung. Der rennt wie'n Wiesel!" Die lebhafte Kontroverse, an welcher der stolze Champion Starsynsky weder mit Wort noch Geste sich beteiligt, wird übertönt von den lauten Bravorufen der Menge.

Das war doch ein regelrechter Kampf. Der Klinke verstand wenigstens den Komment. Aber der Pix? Lächerlich!

Walter tritt vor und erklärt die Stupsnase für besiegt.

Starsynsky steht wie ein Ausrufungszeichen. Er verschränkt die muskulösen Arme und lächelt.

Sophie schreibt wieder Zahlen. —

Nach kurzer Pause folgt der letzte Gang.

Amateur Spatz kontra Starsynsky.

Das war ein heißes Ringen.

Spatz, quantitativ so viel wie drei Starsynkzs, war zweifellos der Stärkere. Dagegen erwies sich der ande in hohem Maße gewandt und gut vertraut mit allen Ringkämpferkniffen — Eigenschaften, welche ihm den Sieg über Spatz leicht gemacht haben würden, wenn er nach den Anstrengungen des vorangegangenen Kampfes nicht doch schon etwas erschöpft gewesen wäre.

Als Spatz mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers sich auf den Polen warf, bedurfte es dessen ganzer Geschicklichkeit, um sich den liebevollen Umarmungen zu entziehen.

Fünfzehn Minuten waren in resultatlosem Hin und Her vergangen, als nach Ringkämpfersitte eine kurze Pause eintrat, während welcher die beiden schwitzenden Kämpen mancherlei anzuhören hatten.

Zu Spatz sagte ein Freund: „Mensch, den Polacken deppst du doch! Mit die Klammern . .!"

Andere feuerten Starsysky an. „Er solle den Dicken man gehörig auf die Plattfüße treten" und ähnliches.

Bald begann der Kampf von neuem. In seinem Verlaufe gelang es Spatz einigemale, seinen Gegner unter sich zu bekommen; doch immer wieder verstand es dieser, mit aalglatter Wendung sich auf die Beine zu bringen.

Ja, ja, Starsynsky hatte seinen Gegner unterschätzt. Es schien wirklich als sollte der Kampf unentschieden bleiben.

Da griff der Pole noch einmal an, mit Aufbietung aller Kraft, und siehe, Spatz wankte und fiel. Aber er wußte während des Falles sich eine so geschickte Drehung zu geben, daß er auf den Bauch fiel. Mit schneller Bewegung hatte er sich dann ein wenig in die Höhe gezogen, derart, daß er auf den Knien lag und die Pratzen auf den Erdboden stemmte. So lag er, unbeweglich wie ein Felsblock. Wie auch Starsynsky riß, zog, zerrte, immer nur sah er Spatzens gewaltiges Hinterteil.

Aus dem angeregten Auditorium hagelte es Berliner Witze.

Das Athletenmitglied, welches sich des Sieges schon sicher geglaubt hatte, war dunkelrot geworden, und als er in seiner Erregung dem Dicken einmal gar zu sehr ins Fleisch griff, schrie dieser: „Nicht kneifen!" Und die Dame, welche auf den unverheirateten Spatz drei kleine Himbeerweißen gesetzt und mit hochklopfendem Herzen die Phasen des aufregenden

Zweikampfes verfolgt hatte, echote entrüstet: „Kneifen gilt nicht!"

Eine Stille trat ein.

Beide verharrten.

Starshynsky spannte wie ein Raubtier, das seine Beute bewacht, um bei der geringsten Bewegung, die sie macht, sich auf sie zu stürzen.

Aber auch Spatz paßte auf. Zwar gebot ihm seine eigentümliche Stellung, den Blick erdwärts zu richten, aber seine ungewöhnlich weit hervorstehenden Kugelaugen gaben ihm die seltene Fähigkeit, ohne Kopfbewegung um die Ecke zu sehen. Das soll ein Normaläugiger mal erst versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Deutschen Wort.

Erzählung aus Marokko von F. Mehrer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Es ist ein lieblicher Ort, dieses Tzenah," murmelte er etwa fünf Minuten später, als er sich außerhalb des Dorfes noch mal umwandte und einen letzten Blick darauf zurückwarf. Sie überschritten eben einen ausgetrockneten Bach etwa fünfhundert Meter vom Dorf entfernt.

„Ein schmutziger Ort," sagte sein Begleiter, „und obendrein ein Nest von Lumpen und Heuchlern."

Aber der vermeintliche Doktor hatte den Unflat und den Gestank vergessen. Er dachte an das Antlitz des Weibes, das zu seinen Füßen lag; und mit dem letzten Blick erschien ihm das Dorf mit den graubraunen Hütten und schaukelnden Palmen, die sich gegen den Hintergrund der blauen Berge abhoben, ganz wohnlich und lieblich. Bei sich selbst aber murmelte er: „Wären diese Leute nicht so verwünschte Gauner, man wäre fast geneigt, etwas für sie zu tun. Echt und aufrichtig war jedenfalls der Schmerz des Weibes. Glücklicherweise findet sich da drunten in Tetuan im Hotel ein Arzt, der nichts zu tun hat." Und zu seinem Gefährten gewendet fuhr er laut fort: „Wir müssen alle Dinge und vor allem auch die Leute von allgemeinen Gesichtspunkten aus betrachten. Ueber Einzelheiten entsinkt uns zu leicht der Mut."

Der Tag ging zur Neige, und der dunkle Schatten der Palme vor dem Haus des Scheichs verlängerte sich langsam nach ostwärts. Das kranke Kind wälzte sich auf seinem widerlichen Lager und ächzte und stöhnte, und jeder Seufzer drang der Mutter wie ein Stich durchs Herz.

„Der Fluch auf den fränkischen Ungläubigen!" sprach der Scheich zu seinen Bekannten, wie sie in der Abendkühle im Schatten eines riesigen Olivenbaumes vor dem Dorfe saßen und des Arztes harrten. „Warum haben wir ihn nicht gesteinigt, als er den Knaben Ahmed mit der Peitsche schlug? Mein Sohn — mein einziger Sohn — die Hoffnung meines Hauses wird sterben. Und er hätte ihn retten können mit einem Wort. Fluch seinem Hause!"

„Er versprach einen Arzt noch vor Sonnenuntergang zu schicken," bemerkte ein junger Mann, welcher gegen den rissigen Stamm des alten Baumes lehnte. „Vielleicht hält er sein Wort."

„Abdullah, du bist ein Narr und von Sinnen!" rief der Scheich zornig. „Ich sage dir, eher wird die Sonne die Stunde ihres Untergangs vergessen, als daß ein Reicher sich des Wortes erinnert, das er einem Armen gegeben hat."

„Aber," erwiderte Abdullah hartnäckig, in der Stadt, ja gerade in Tetuan habe ich sagen hören, daß das Wort eines Franken nicht wie das Wort des Sohnes eines Mauren ist."

„Schweig!" befahl der Scheich. „Nur Torheit spricht aus deinem Munde. Die Männer der Stadt sind Lügner, wie ihre Väter vor ihnen waren. Abu Nabud sagt — und seine Worte stehen am Brunnen am Eingang der Stadt geschrieben: „Verflucht ist der Mann, der seinen Freund unter den Leuten Tetuans wählt." Und du, Abdullah, bist töricht genug, ihre Märchen zu glauben. Das Versprechen, das ein Reicher einem Armen gibt, gilt über die ganze Welt hin gleichviel, nichts! Warum sollte der Franke mehr als ein Maure oder ein Berber sein Wort halten? Ist es sein Sohn, der krank ist? Er ist fortgegangen, und die Sache ist seinem Geist entrückt. Er ist kein solcher Tor, um seinen Geist mit dem Kummer anderer Leute zu beschweren. Mein Sohn — mein einziger Sohn — wird sterben, während ihn ein Wort hätte retten können!"

So verstrich der Tag und die Sonne sank tiefer und tiefer hinab gegen das westliche Meer, und die Tinten des Laubes wurden wärmer und rötlicher, die Schatten länger und länger. Und die Arbeiter auf dem Felde riefen einander fröhlich zu; denn die Zeit der Hitze und der Arbeit war vorüber, und die Abendkühle senkte sich über die ganze Gegend. — — Hufschlag erklang im Dorf.

„Es ist Mustapha, Ahmeds Vater, der von der Stadt zurückkehrt," sagte einer.

„Vielleicht ist es der fränkische Doktor," murmelte Abdullah eigensinnig.

Ein Esel, der sich mühsam unter der Last zweier Säcke und seines Herrn daherschleppte, tauchte am Ende des schmalen Weges zwischen den Hütten auf. Abdullah war beschämt. Es war Mustaphas Esel und Mustapha selbst, der, in seinen braun- und weißgestreiften Mantel von Kamelshaaren gehüllt, auf dem Esel saß, so daß seine nackten Beine fast den Boden berührten.

„Bist du, o Vater Ahmeds, an einen Franken unterwegs vorübergekommen?" rief der Scheich, ihm entgegeneilend.

„Was geht mich der Franke an?" schrie Mustapha absteigend und sich anschickend, sein Reittier zu entlasten. „An einem Franken vorüberkommen — sie reiten auf Pferden und das furchtbar schnell. Für einen armen Mann auf einem Esel ist es nichts leichtes, sie einzuholen."

„Ist es nicht, wie ich gesagt?" rief der Scheich, sich gegen Abdullah wendend. „Du bist ein Tor und der Sohn eines Toren. Das Wort, das ein Reicher einem Armen gibt, gilt über die ganze Welt hin gleichviel. Nichts! Sieh, es ist die Stunde des Sonnenuntergangs, und der Arzt erscheint nicht. Mein Sohn wird sterben!"

Wie er so sprach, berührte der Rand der Sonne den westlichen Horizont, und eine amethystfarbene Lichtstrahlung ergoß sich über den östlichen Himmel. Die eine Hälfte des Dorfes erglühte wie in einem Feuermeer, die andere lag in tiefem Schatten.

„Es ist die Stunde der Abendmahlzeit", bemerkte der Scheich und machte sich auf den Heimweg.

Die eine Hälfte der Sonnenscheibe war bereits unter dem Horizont verschwunden. Die Schatten der Palmen dehnten sich fernhin gegen die Berge.

„Ich höre das Gestampf von Hufen!" rief Abdullah.

Während er noch sprach, ritt ein europäischer Reiter ins Dorf, dem ein Diener mit zwei Maultieren folgte.

„Wo ist der Scheich des Dorfes?" rief der Fremde, „dessen Sohn an des Todes Pforten liegt? Zeigt meinem Diener einen Platz, wo er sein Zelt aufschlagen kann. Wo ist der Scheich? Lebt sein Sohn noch?" Er stieß diese Fragen und Befehle mit der Schnelligkeit eines Mannes hervor, der keine Zeit zu verlieren hat.

Eine tiefe heilige Scheu befiel die Dorfbewohner. Das war sonderbar, in der Tat sonderbar — ein Reicher, der es eilig hatte! Und noch sonderbarer, er eilte sich eines armen Mannes wegen. Mit offenem Munde standen sie da und starrten das Wunder, das geschehen war, an.

„Ich kann doch nicht die ganze Nacht warten!" rief der Franke ungeduldig. „Ich bin ein Arzt und gekommen, um den Sohn des Scheichs zu pflegen. Führt mich nach seinem Haus, vorwärts! Regt euch!"

Das Wort „Arzt" riß den Scheich aus seiner Betäubung.

„Der westliche Himmel ist noch rot und warm von den letzten Strahlen des Sonnenuntergangs," rief der Scheich, seine Arme wild schwingend.

„Ein Reicher hat mir, dem Armen, Wort gehalten!" Und er rannte vor dem Doktor her seiner Hütte zu.

Noch spät in der Nacht, als die Sterne hell am Himmel funkelten, und das kranke Kind friedlich auf dem Lagerbett im Zelte des Arztes schlummerte, saßen die Männer des Dorfes am Fuß der hohen Palme vor dem Haus des Scheichs beisammen und tauschten geheime Worte. Und sie schwuren einen heiligen Eid, daß sie und ihre Söhne und ihrer Söhne Söhne nie wieder einen Franken an Tzenah ungerufen — und wenn es ein Deutscher sein sollte — unbewirtet vorüberziehen lassen würden. Und bis zum heutigen Tag schwören die Männer von Tzenah, wenn sie sich durch einen feierlichen Eid verpflichten wollen, beim „Wort des Deutschen", welches ist wie das Wort Allahs — „gleichermaßen zuverlässig für reich und arm."

Aus dem Reiche des Wissens

Die Elektrizität in der Atmosphäre.

Die grundlegende Aufgabe in der schwierigen Erkundung der Elektrizität des Luftmeers besteht darin, die Quelle der Elektrizität der Erde selbst zu finden. Namentlich die Forschungen deutscher Proffessoren haben neue Aufklärungen in dieser Richtung gebracht, indem sie vier neue Faktoren in das Studium eingeführt haben. Das sind einmal der Vorgang der Zerstreung der sogenannten ständigen elektrischen Entladung der Erde in die Atmosphäre, dann die Jonisierung des Luftmeeres, ferner die Wirkung der strahlenden Gase in der Atmosphäre und endlich der Kreislauf der atmosphärischen Elektrizität in der Form verschiedener Strömungen. Für die Untersuchung dieser Verhältnisse sind ganz neue Verfahren und Apparate ersonnen worden, unter denen ein Zerstreuungsapparat und der sogenannte Jonenzähler von Ebert als die wichtigsten zu bezeichnen sind. Zu diesen ist ein neuer Apparat hinzugekommen. Er besteht aus einem äußeren Zylinder von 20 cm Durchmesser, durch den die Luft mittels eines Fächers mit Handbetrieb hindurchgetrieben wird. Die innere Elektrode besteht aus einer Röhre von 1,4 cm Durchmesser und 24 cm Länge und ist auf dem Ständer angebracht, der auch die Aluminiumblätter des Elektroskops trägt. Der Verlust der Ladung der inneren Elektrode wird für einen Zwischenraum, gewöhnlich für fünf Minuten, festgestellt. Dann werden die Berechnungen der Luftelektrizität nach bestimmten Formeln vorgenommen. Der Gelehrte hat seinen Apparat zur Messung der Leistungsfähigkeit der Luft bei Ballonaufstiegen bis zu 5700 Meter Höhe benutzt und aus einer Reihe solcher Beobachtungen zusammen mit anderen Werte für die Stärke der senkrechten Strömungen der Luftelektrizität abgeleitet. Danach sind diese Strömungen an der Erdoberfläche, nach elektrischer Spannung gemessen, dreimal stärker als in 2500 und etwa achtmal stärker als in 5000 m Höhe. Der Apparat kann auch bei dichtem Nebel und sogar bei Regen verwertet werden, wie Beobachtungen bei Gelegenheit einer Seereise von Liverpol nach Boston bewiesen haben. Die elektrische Ladung der Luft war bei dichtem Nebel 10 bis 20 mal geringer als bei klarer Luft. Ein Forscher hat auch die letzte vollständige Sonnenfinsternis vom 30. August vorigen Jahres auf der Insel Majorka im Mittelländischen Meer dazu benutzt um Messungen der Luftelektrizität mit seinem Jonenzähler anzustellen, wobei sich eine merkliche Abnahme der negativen Ladung während der vollständigen Verfinsterung unseres Tagesgestirns ergeben hat.

Hier und dort

Der Schauspieler als Stiefelputzer.

Der größte französische Schauspieler, Talma, der Liebling Napoleons I., war glücklicher Vater geworden. Nachdem das Kind der Amme nicht mehr bedurfte, bat diese, in ihr Dorf und zu ihrem Manne zurückkehren zu dürfen. Aber Talma betrachtete sie als zu seiner Familie gehörig und wollte sie durchaus nicht gehen lassen. Katharina, so hieß die Bäuerin, war an einen Maurer verheiratet. Als sie ihren Geburtsort verlassen, hatte Peter, ihr Mann, zu ihr gesagt: „Bleibe nicht länger als ein Jahr dort, oder ich komme und hole dich, du magst wollen oder nicht!" — Das Jahr war vorüber, und so erschien denn eines Tages Maurer Peter in Paris und bei Talma. „Sieh' da, Peter!" redete Talma ihn an. „Was wollt Ihr?" — „Ich will meine Frau holen." — „Gut; aber leider brauchen wir sie noch." — „Ich brauche sie auch. Glauben Sie denn, das man verheiratet ist, um meilenweit von einander entfernt zu leben? Also, ich brauche meine Frau." — „Wohlan, guter Peter, so bleibt hier. Ihr sollt bei mir beschäftigt werden." — „Womit?" — „Mit allem. Ich mache dich zu meinem Kammerdiener. Deine Frau braucht dann weder mein Kind, noch du deine Frau zu verlassen. Ihr beide erhaltet monatlich 100 Franken und freie Station." — „Ich — Kammerdiener? Das wäre schon ganz gut, und das Gehalt ist auch recht schön. Aber ich verstehe nichts von diesem Metier." — „Man wird es dich lehren. Kleider auszuklopfen, Stiefel wichsen, das ist alles nicht schwer, Peter." „Für Sie wohl nicht, der Sie die Sache vielleicht kennen, aber bei mir ist es ein anderes Ding." — „Man wird es dir schon zeigen". — „Wer denn aber?" — „Ich selbst." — „Sie? Ein so berühmter Mann will mir zeigen, wie Stiefeln gewichst werden? Treiben Sie doch nicht Ihren Spott mit mir!" — „Im Gegenteil! .... Wecke mich morgen früh, wenn alles noch schläft, dann werde ich dir den ersten Unterricht geben." Am folgenden Morgen war Talma schon um fünf Uhr aus dem Bette. Eine Schürze vorgebunden, in der Linken einen Stiefel, in der Rechten eine Bürste, arbeitete er darauf los, während Peter, gleichfalls einen Stiefel in der Hand, seinem Lehrmeister aufmerksam zusah. „Siehst du wohl, Peter, wenn du die Wichse aufgetragen hast, dann nimmst du eine weiche Bürste und fährst damit so lange hin und her, bis das Leder spiegelt." — „Ja Herr!" — „Wichse du also jetzt den andern Stiefel, wie ich es dir gezeigt habe. Morgen will ich dir zeigen, wie man Kleider ausklopft, denn heute habe ich keine Zeit mehr, ich muß noch eine Rolle durchgehen. Aber morgen, Peter, bist du angestellter Kammerdiener, und deine Frau bleibt ebenfalls bei uns. Mein kleiner Paul wird sich freuen, denn er liebt sie sehr!" — „Meine Frau soll nur bei Paul bleiben, so lange Sie wollen, Herr!" — „Ich danke dir, guter Peter!" Und mit Freudentränen in den Augen ging er fort, der große Künstler. Viele Jahre später knieten am Sarge Talmas ein Mann und eine Frau im vorgerückten Alter und weinten bitterlich. Es waren Peter und Katharina, denen Talma ein größeres Legat ausgesetzt hatte.

Freigebig.

Alexander Dumas der Aeltere hatte bekanntlich in seinem Leben beständig mit Geldverlegenheiten zu kämpfen, und der Exekutor war in seinem Hause ein ständiger Gast. Eines Tages bat ihn ein Freund, ihm 100 Franken zu leihen, um damit einen armen Verwandten, einen früheren Exekutor, begraben lassen zu können. „Was," rief Dumas, „blos 100 Franken? Hier haben Sie 200, lassen Sie gleich zwei begraben!"

Küche und Keller

Schweinefleisch auf Wildpretart. Nicht zu fettes Schweinefleisch wird samt der Schwarte mit Salz, Pfeffer und Nelken eingerieben, in ein Gefäß gelegt, mit rotem Traufwein begossen und mit Wachholderbeeren, Lorbeerblatt, Thymian, Zwiebel und Pfefferkörnern versehen und täglich in der Beize umgewendet. Nach acht Tagen röstet man drei Kochlöffel Mehl mit Schmalz, etwas Zucker und Zwiebel dunkelgelb, rührt die Beize und wenn nötig noch etwas Fleischbrühe oder Wasser an die Einbrenne, gibt das Fleisch darunter und kocht es weich. Alle dunkel gebräunten Wildsaucen sollen in irdenem Geschirr gekocht werden, indem sie in Metalltiegeln die schöne braune Farbe verlieren. Statt Wein kann auch halb Essig und Wasser genommen werden.

Verwendung von übrig gebliebenem Rindfleisch. Die Rindfleischreste werden in Scheiben geschnitten, in etwas Essig, Pfeffer und Salz 1 Stunde liegen gelassen, dann in einen Pfannkuchenteig (2 Eier, 200 Gramm Mehl, Salz und der nötigen Milch zu einem nicht zu dünnen Teig gerührt) eingetaucht und wie Pfannkuchen in einem Stückchen heißen Schmalz auf beiden Seiten gebacken. Ebenso kann man übrig gebliebene Zunge, Schinken und Braten verwenden. Man gibt das gebackene Fleisch zu Salat oder beliebigem Gemüse.

Schierz und Ernst

Gemütsmensch. „Was schleppen Sie denn da? Zwei Melonen?" — „Ja, meine Schwiegermutter sagte: Für Melonen läßt sie ihr halbes Leben, na und da habe ich gleich zwei gekauft."

Hell muß es sein. „Donnerwetter, ist das aber finster bei Ihnen; ich denke, Sie haben sich elektrische Beleuchtung angeschafft?" — „Ja, ich suche eben nur die Streichhölzer, daß ich den Gasanzünder anbrenne, womit ich die Flamme anstecke, bei der ich den elektrischen Druckknopf finden kann!"

Aufrichtig. „Kellner, Sie haben also nichts wie Eier und Eierkuchen, wozu raten Sie mir?" — „Eier würde ich nicht nehmen, die sind gewöhnlich schlecht, aber nehmen Sie Eierkuchen, da sind keine Eier drin."